

Westast-Diskussion reaktiviert das Regiotram

Verkehr Befürworter und Gegner des Bieler A5-Westasts wollen ernsthaft über die Realisierung des sistierten Projekts Regiotram reden. Das hat die gestrige Dialog-Sitzung ergeben.

Lino Schaeren

Das letzte Treffen im Jahr sei ein sehr konstruktives gewesen. Das betonten gestern sowohl Befürworter als auch Gegner des A5-Westasts nach viereinhalbstündiger Diskussion in der sogenannten Kerngruppe. Ein Grossteil der Zeit diskutierten die Mitglieder die Verkehrsbelastung in Biel und der näheren Region – auf den gemeinsamen Wunsch von Westast-Gegnern und -Befürwortern hin, wie Dialogleiter Hans Werder nach dem Treffen betonte. Diese hatten in den letzten Wochen zu informellen Treffen zusammengefunden und das weitere Vorgehen besprochen.

Daraus resultierte der Vorschlag an Werder, vermehrt in Gruppen zu arbeiten und nicht in einer starren Sitzungsform. «So wird eine durchmischte Diskussion geführt, statt dass wir uns in Fronten gegenüber sitzen», sagte Gilbert Hürsch, Geschäftsführer der Wirtschaftskammer Biel-Seeland und Westast-Befürworter. «Die Art und Weise, wie wir zusammenarbeiten, muss so weitergehen, sonst werden wir unsere Ziele nicht erreichen.» Catherine Duttweiler, Sprecherin des Komitees «Westast – so nicht», pflichtet bei: «Zuletzt hat zu viel im Vorlesungsmodus stattgefunden. Die gemeinsame Analyse und Lösungssuche in Workshop-Form hat uns nun einen guten Schritt weitergebracht.»

Öffentlicher Verkehr im Zentrum

Problemfindung: Unter diesem Begriff wurde nach der gestrigen Diskussion die Analyse des Istzustands der Verkehrssituation umschrieben. Die Mit-

glieder der Kerngruppe haben anhand der eingeholten Expertenberichte und aufgrund von Verkehrszählungen die Verkehrsbelastung unter die Lupe genommen und dabei festgestellt: Geht es darum, die Problemfelder zu definieren, liegen die Befürworter und Gegner des Westasts sowie die Behördenvertreter gar nicht weit auseinander. So führte Hans Werder aus, dass sich alle darin einig seien, dass der motorisierte Individualverkehr (Miv) in Biel nicht weiter zunehmen dürfe. Was im Übrigen bereits mit der vom Stimmbolk angenommenen Städteinitiative beschlossen wurde. Es gehe deshalb darum, im städtischen Raum attraktive Alternativen zum Auto zur Verfügung zu stellen, sagte Werder. Deshalb würde kurzfristig beim Veloverkehr und beim öffentlichen Verkehr (öV) am meisten Handlungsbedarf bestehen.

Im Zentrum der Diskussion sei deshalb, so sagte es der Dialogleiter, das Regiotram gestanden. «Alle fanden, es wäre eine gute Idee, dieses Projekt wieder aus der Schublade zu holen und zu reaktivieren.» Das Bieler Regiotram – die Verlängerung der Biel-Täuffelen-Ins-Bahn (BTI) bis ins Bözingenfeld – wurde 2015 vom Kanton Bern sistiert, weil das Vorhaben aus Sicht der Behörden zu diesem Zeitpunkt nicht mehrheitsfähig gewesen wäre. Endgültig begraben wurde das Projekt aber nie. Weshalb Werder nun glaubt, dass der Dialogprozess zum A5-Westast die grosse Chance sei, die Blockade beim Regiotram zu lösen.

Die Diskussionsteilnehmenden bejahten gestern das Interesse am Regiotram, schoben gleichzeitig aber nach,

dass es nicht darum gehe, sich generell für das Projekt auszusprechen. Sondern darum, das Potenzial genauer anzuschauen und die Linienführung zu diskutieren. Zudem soll das Regiotram auch in Verbindung mit weiteren Massnahmen betrachtet werden: So war gestern erneut die Rede von einem «Mobilitätshub» im Bözingenfeld.

Die Idee dahinter: Pendler aus der Region – vorab aus dem Jura – sollen dazu bewegt werden, ihre Autos am Stadtrand stehen zu lassen und auf das Regiotram umzusteigen. Auch ein Transitverbot für Lastwagen auf der Achse Seedorf – Bözingenfeld fand in der Kerngruppe breite Zustimmung. Biels Stadtpräsident Erich Fehr (SP) hatte diese Idee schon vor längerer Zeit ein erstes Mal aufgeworfen. Ob ein solches Verbot rechtlich überhaupt durchsetzbar wäre, ist allerdings unklar. Und auch der Vorschlag von Fehr, der Regionalzug aus Delle solle künftig im Bözingenfeld halten, fand eine breite Zustimmung. Dadurch sollen Mitarbeiter aus der Uhrenindustrie ihren Arbeitsort einfacher mit dem öV erreichen.

Die Knacknuss wartet noch

Während sich die verschiedenen Parteien bei der Definition der Problemfelder angenähert haben und auch beim Langsamverkehr und beim öV zu guten Teilen Konsens herrschte, steht die intensive Diskussion zur Lösungsfindung im heikelsten Bereich, beim Miv, noch aus. «Hier haben wir, ausser beim Transitverbot für Lastwagen, wenig überraschend noch am wenigsten Übereinstimmung», sagte Duttweiler. Und

Hürsch meinte: «Nur weil wir uns bei der Problemfindung einig sind, heisst das nicht, dass wir auch bei der Lösungsfindung derselben Meinung sein werden.» Werder sagte, die eigentliche Diskussion über eine längerfristige Lösung im Westast-Konflikt beginne im Januar. Dann werde man darüber reden, ob kurzfristige Massnahmen wie etwa das Regiotram ausreichen, um den Verkehr zu stabilisieren oder gar zu reduzieren, oder ob ein Teil unterirdisch geführt werden müsse. Und hier macht sich Werder keine Illusionen: «Bei diesen Fragen wird es länger dauern, eine Einigung zu erzielen.»

Trotzdem zeigten sich die Involvierten gestern zuversichtlicher denn je – der Dialogprozess scheint nach einem harzigen Start mit dem Vorliegen der Expertenberichte und den ersten inhaltlichen Diskussionen endlich Fahrt aufgenommen zu haben. Hürsch und Duttweiler sagten aber auch: Es habe Zeit gebraucht, sich kennenzulernen und die optimalen Arbeitsformen zu finden. Dass sich die Befürworter und Gegner des Westasts auch ausserhalb der offiziellen Diskussionsrunden zu Gesprächen treffen, sei Beweis dafür, dass es allen ernst sei bei der Lösungsfindung. Und auch Hans Werder sagt: «Seit wir über den Inhalt reden, bin ich mit dem Fortschritt des Dialogs sehr zufrieden.» Es ist ein versöhnlicher Jahresabschluss in der Westast-Diskussion, die gestern vor einem Jahr beschlossen wurde.

Alles zum Westast-Dialogprozess lesen Sie im Dossier unter www.bielertagblatt.ch/a5

AUS DEM STADTRAT

Zwei Sorgen und ein Versuch

Leonhard Cadetg (FDP)



Zugegeben, es fällt mir unglaublich schwer, den ständigen Müll um die Mama Africa und den Konkordiaweg zu erdulden. Menschen,

werft das Zeug nicht zur falschen Zeit in den falschen Säcken oder offen an die Strassenecke und in die Hinterhöfe! Ich lass mich dann auch mal mit ihnen ein, den Menschen aus Afrika und dem Nahen Osten. Und ja, es ist noch viel schwerer, keinen Zusammenhang zu bilden. Wenn ich einzelne kennenlerne, meist oberflächlich, dann sind es Menschen mit Geschichten und Träumen. Sie sind hier, sind teils schon lange hier, gehören dazu und nehmen, was sie bekommen. Wie sollen sie Verantwortung für etwas tragen, das nicht das ihre werden kann? – Du glaubst also, der Müll würde weniger werden, wenn sie stimmen und wählen könnten? Ja, das glaube ich. Nicht sofort, nicht morgen, vielleicht auch nicht dieser Müll.

Es würde mir vielleicht auch eine zweite Sorge nehmen können. Wenn ich in den Stadtrat hineinschaue, dann sitzen zu wenig Französischsprachige da. Wir verstehen uns auch immer schlechter, jedenfalls fühle ich das so. Ich hatte schon vor zehn Jahren den Eindruck, dass oft zwei Debatten laufen: eine auf Deutsch und eine auf Französisch. Als Pierre Ogi dann kürzlich wieder kam und sagte, er verstehe das Hochdeutsch nicht, gab ich das weiter an den Rat. Die hielten sich eine halbe Sitzung lang auch artig daran, vergassen es in der nächsten zum Teil aber gleich wieder. Auch der Gemeinderat, der einen Stadtrat letzten Mittwoch einfach sprachlich nicht verstanden hat, ist kein Einzelfall. Wenn im Stadtrat und in der Stadt der Anteil frankophoner gleich wäre, würden wir uns mehr anstrengen?

In unserer schönen Stadt ist das Leben spannend, wir können fremde Kulturen und eine andere Sprache tagtäglich erleben. Ein bisschen wie Ferienreise ohne Anreise. Damit diese Ferien eine Erholung sind, müssen wir uns anstrengen. Wenn wir das Ausländerstimmrecht einführen könnten, dann wären die beiden Sprachgruppen in der Politik fairer vertreten.

Und wir würden zusammen die Integration besser schaffen. Integration ist nämlich nicht wie Gemüse essen: Nimm es hinein, kau es, schluck es, mach es zu einem Teil von dir und wirf hinaus, was du nicht brauchen kannst. Nein, so ist es nicht. Weder kann ich dich zwingen, entweder so zu werden, wie wir es sind oder zu gehen. Noch muss ich dein Verhalten hinnehmen, jedenfalls nicht in Dingen wie dem Müll. Ja, auch einige wenige von denen, deren Familien schon lange, sehr lange die gleiche Heimat haben wie ich, sind Müllschweine. Die gibt es bei uns auch. Es geht vielmehr um das grosse Ganze, um die politischen Auseinandersetzungen in der Stadt, um die Zukunft unserer Heimat. Ich möchte, dass diejenigen, die schon zehn Jahre hier sind, stimmen und wählen können. Ich möchte, dass sie die Verantwortung mittragen aus der sich viele Stimmberechtigte gestohlen haben, indem sie der Urne fernbleiben.

Aber dazu muss der Kanton, der Grosse Rat, Ja sagen. Dazu braucht es Bieler Grossräte. Darum müssen auch unsere Gemeinderäte in den Grossen Rat gehen dürfen. Denn sie sind bekannt im Wahlkreis. Sie werden gegen die Kandidaten aus den andern Gemeinden gewinnen. Sie können im Kanton verständiglich werden lassen, was wir unbedingt brauchen. Zum Beispiel die Freiheit, das Stimm- und Wahlrecht für Ausländer einzuführen.

Morgen ist Kehrtafelabfuhr im Kreis 3. Am Konkordiaweg und hinter der Mama Africa werden danach immer noch Säcke und loser Abfall liegen. Es wird mir schwer fallen, einfach daran vorbeizugehen.

Josef und Maria aus Orangenschalen



Das Adventsfenster von Andres Stirnemann spielt mit Licht und Schatten und ist von aussen (links) genauso faszinierend wie von innen (rechts). BILDER: ZVG

Biel Der Künstler Andres Stirnemann hat im Lindequartier in Biel ein ungewöhnliches Adventsfenster gestaltet. Die Figuren hinter dem Fenster sind ständig in Bewegung. Für seine Installation hat der Künstler nachhaltige Materialien verwendet.

Wer an der Wohnung von Andres Stirnemann am Hohlenweg 20 vorbeigeht, sieht ein bunt beleuchtetes Fenster, hinter dem dunkle Figuren vorbeischieben. Es könnten Engel sein, Geister oder Fantasiegestalten. Das Bild wechselt ständig, die Figuren schweben aus dem Bild und tauchen wieder auf. Manche Passanten wundern sich wohl, wie das Adventsfenster im Lindequartier funktioniert. Genau das will Stirnemann damit erreichen. Bei einem kleinen Adventsapéro konnten die Leute die Instal-

lation von innen anschauen. So entstand ein Austausch zwischen den Bewohnern im Quartier.

Himmel aus 4000 Jahren

Stirnemann setzt sich in seiner Arbeit mit Licht und Schatten auseinander. Er projiziert vom hinteren Teil seines Ateliers Ausschnitte von gemalten Himmeln direkt auf das Fenster. Die Maleereien stammen zum Beispiel von Van Gogh, Segantini und Sonia Delaunay und ziehen sich durch 4000 Jahre Kunstgeschichte. Teilweise sind Sterne, Wolken oder eine Sonne zu erkennen, teilweise nur Farben zu sehen.

Zwischen dem Beamer und dem Fenster hängt ein Mobile aus Naturmaterialien und Abfall. Viele Leute seien erstaunt gewesen, wie gross das Mobile ist, sagt Stirnemann. Die Grösse hat einen praktischen Grund: Nur so werden

die Schatten, die das Mobile auf das Fenster wirft, scharf. Dreimal hat der Künstler die Installation gemacht, bis sie funktioniert hat.

Auf zwei Seiten des Mobiles steht je ein kleiner Ventilator, der dieses in Bewegung bringt. Da ist eine Figur aus Orangenschalen, die Josef mit Maria sein könnte. Eine andere erinnert an einen Hirsch. Das Geweih besteht aus einem Ast mit Knospen, der aus dem Garten des Nachbarn des Künstlers stammt. Der Ast trocknete erst vollständig, während die Installation bereits fertig war, erzählt der Künstler. Dadurch wurde er täglich leichter. Stirnemann musste aus diesem Grund an mehreren Tagen das Gewicht des fragilen Mobiles ausgleichen.

Eine Krippe, bestehend aus einem Biokorbchen für Früchte, schwebt vorbei. Daraus recken sich kleine Äste. Frü-

her haben Kinder in der Adventszeit jeden Tag einen Strohhalm in eine Krippe gelegt, erzählt Stirnemann. So, wie Kinder heutzutage täglich ein Adventskalendertörchen öffnen.

Adventsfenster aus Abfällen

Weiter hängen an dem Mobile symbolische Gebilde für das Herz Jesu, für die Kreuzigung und die Auferstehung. Stirnemann war es wichtig, für sein Adventsfenster mit Resten, Abfällen und Organischem zu arbeiten und so einen Kontrast zu setzen zum Konsumwahn gerade während der Weihnachtszeit. «Ich könnte stundenlang erzählen», sagt der Künstler und lacht.

Andres Stirnemann ist seit drei Jahren pensioniert. Er hat an der Hochschule der Künste Zürich studiert und später dort doziert. «Ich habe immer Kunst gemacht», sagt er. g